Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 99. Bromberg, den 20. Mai 1927.

Grit und die Drei.

Roman von Curt Seibert.

(10. Fortsetzung.)

Das Floß.

Orion war jetzt auch aufgestanden. Das waren ja immer neue Gesichtspunkte, die man da in Rechnung stellen mußte. Er bat Grit, ob sie ihn in den Albrechtshain begleiten wolle, was sie bejahte, und bat Ehrngruber, den Förster zu holen, den er bei diesem Gang brauchte.

Während sie warteten, sagte Grit:

„Sie sprachen vorhin davon, daß Bert nicht in der Stadt sei?“

„Ja, ich wollte ihn überwachen lassen, damit er nicht weiter Dummheiten machen könnte.“

„Sie glauben also nicht an seine Schuld?“

„So wenig wie Sie“, lachte er.

„Dann habe ich Ihnen vieles abzubitten, aber Sie sind mir doch nicht ernstlich böse?“

Sie ist eigentlich doch hübscher, wenn sie friedfertig ist, dachte er und sagte laut:

„Ich bin Ihnen nicht böse, da ich mich daran gewöhnt habe, mit erregten und erregbaren Menschen umzugehen. Bert übrigens hat, wie mir mitgeteilt wurde, die Stadt verlassen, ohne anzugeben, wohin er sich wenden werde. Das ist wieder eine Dummheit, die man schwerlich gutmachen kann, aber wir wollen mal sehen . . .“

„Ich weiß, wohin er sich gewandt hat“, sagte sie plötzlich.

„Nanu? Haben Sie einen Brief bekommen?“

„Nein, aber wenn Bert die Stadt verließ, ohne mir zu schreiben, so kann er nur auf dem Wege hierher sein.“

„Das wäre ein großes Glück für ihn“, meinte Orion.

In diesem Augenblick kam der Förster. Sie gingen die paar Schritte zum Albrechthain hinüber, auch Ehrngruber hatte sich angeschlossen, da Orion ihn darum bat.

„Wo standen Sie mit Ihrem Verlobten?“ fragte er Grit.

Sie ging sofort auf die Stelle zu, es war der Ort, an dem der verhängnisvolle Pfad in den Hain mündete.

„Hier haben wir gestanden, hier haben wir uns getrennt, und von hier aus habe ich ihm nachgesehen.“

„Was spricht also gegen die Annahme, daß er den Schuß abfeuerte, abgesehen davon, daß er kein Gewehr bei sich trug?“

„Als der Schuß fiel, muß er schon sehr weit fort gewesen sein, denn er hat ja den Elfuhrzug noch bekommen, und den konnte er nur erreichen, wenn er unterwegs mehrfach Dauerlauf machte. Und dann kam der Schuß ja aus einer ganz anderen Richtung.“

„Was? Wieso? Was soll das heißen?“

Orion, der Förster und Ehrngruber redeten durcheinander auf sie ein.

„Na, sehr einfach, der Pfad macht von hier eine kleine Biegung nach rechts, der Schuß aber fiel von da.“

Und sie zeigte weit nach links hinüber.

„Aber, das ist ja vollkommen ausgeschlossen“, rief Orion, „da drüben? Wissen Sie denn, was da drüben ist?“

„Dort ist der Sumpf“, sagte der Förster, „und im Sumpf kann niemand stehen.“

„Aber fahren?“

„Fahren?“

„Na ja, vielleicht hat einer aus einem Kahn geschossen?“

Die kleine Frau ist goldig, dachte Orion, sie kommt auf die verschrobensten Ideen, nur um ihren unschuldigen Verlobten freizumachen.

„Auf dem Sumpf ist seit Menschengedenken kein Kahn gewesen“, warf der Förster ein, „ich glaube, die Schlingpflanzen würden gar keinen Raum dafür haben.“

„Wir können ja mal hingehen“, meinte Orion.

„Es hat wirklich keinen Zweck, Herr Doktor“, sagte nun auch Ehrngruber, „der Sumpf ist schwer und unbefahrbar, der Schuß wird schon vom Lande aus gefallen sein.“

Aber Orion hatte schon den Weg nach dem Sumpfe eingeschlagen, und den anderen blieb nichts übrig als zu folgen. Der Doktor ging mit Grit voran, die beiden Männer folgten.

„Ihr Argument, daß Bert keine Schußwaffe bei sich getragen hat, ist nicht stichhaltig“, sagte er, „der Mörder kann sie ja im Gebüsch vorher versteckt haben. Aber die Sache mit dem Schuß ist interessant. Es besteht keine Möglichkeit eines Irrtums?“

„Aber nein, Doktor, ich sah immer noch in die Richtung, in der Bert verschwunden war, aber das war doch die falsche Richtung, denn der Pfad läuft, wie ich später sah, weiter nach rechts. Und doch kam der Schuß viel weiter links her. Die Nacht war still, und ich hörte ihn genau, aber ich dachte mir nichts dabei.“

Als sie an die Stelle kamen, von der vermutlich der Schuß abgegeben sein mußte oder konnte, sagte Orion:

„Man geht genau acht Minuten.“

„Spräche das gegen Bert?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht.“

Dann betrachteten sie die Ufer und den Sumpf, der mattgrün und schwammig vor ihnen lag. An seinem Rand standen alte Bäume, manche unterwühlt an den Wurzeln und tief geneigt. Fern im Hintergrund sah man die Chaussee aber immer nur wenige Meter, da sie hinter den vielen Bäumen nur selten hervorkam. Orion wandte sich zu dem Förster.

„Sagen Sie mal im Ernst, wenn Sie von hier aus mitten in der Nacht jemand treffen müßten, der dort hinten in einem Schlitten rasch vorüberführe, würden Sie vorbeischießen oder nicht?“

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll, Herr Doktor, wahrscheinlich würde ich vorbeischießen.“

„Na, und Sie sind doch sicher der beste Schütze in der Gegend?“

„Leider kann ich das nicht mehr von mir behaupten. Früher ja, da fehlte ich kein Wild, aber heute sind die Augen schwächer geworden. Der Förster von Makkentin schießt sehr gut, ist ein paar Jährchen jünger als ich, auch mein Hilfsförster ist einer, der trifft, wo's sein muß, der beste Schütze aber ist doch der Ehrngruber,“ sagte er und lachte herzlich.

Orion wandte sich langsam um und sah dem Inspektor ins Gesicht.

„Sie sind ein so guter Schütze?“

„Na, es läßt sich halten, Herr Doktor.“

„Nein, was wahr ist, muß wahr bleiben. Wir haben einmal beim Förster von Makkentin, beim Wallenberg, ein Preisschießen veranstaltet,“ sagte der Förster. „Und da hat er uns was vorgeschossen, daß wir nur so staunten.“

„Ach, Unsinn,“ wehrte Ehrngruber ab.

Er war ganz rot geworden, wie jemand, der sich geniert, von seinen guten Eigenschaften reden zu hören.

„Aber, das ist doch sehr interessant,“ warf Grit ein, „lassen Sie den Förster doch nur erzählen. Wie war denn das?“

Der stopfte gerade an seiner unentbehrlichen Pfeife, ohne die er nie zu sehen war. Böse Menschen behaupteten, er gehe mit ihr zu Bett und zähle abends an den Knöpfen ab, ob er sie über oder unter die Bettdecke lege.

„Ja, das war seltsam, wie der Inspektor drei Förster in Grund und Boden schoß. Es war, glaube ich, gegen Ostern, jedenfalls im Frühjahr, da kamen wir mal bei Wallenberg zusammen, und wie so das Gespräch aufs Schießen kam, da erzählte jeder natürlich von seinem Meisterschuß. Der Wallenberg hatte mal einen fliehenden Hirsch im Sprung zwischen vielen kleinen Birkenstämmen auf 120 Meter abgeschossen, ich erzählte von der Wildsau, die den Baron und mich mal angegangen hat — zwanzig Jahre sind das wohl her — und unser junger Hilfsförster berichtete von seinen Schießschnüren, die er sich beim Militär geholt hatte. Da meinte der Ehrngruber, so gut wie wir schieße er lange. Das wollten wir natürlich nicht wahr haben, und so veranstalteten wir ein Preisschießen."

„Ach ja, erzählen Sie", rief Grit. „Wonach schossen Sie? Nach einer Scheibe?"

„Nein, Fräulein Grit, eine Scheibe hatten wir nicht, aber ein Brett und darauf malten wir mit Kreide einen Kreis und einen Punkt in die Mitte . . ."

„Und dann schossen Sie danach?"

„Das taten wir. Zuerst der Wallenberg, dann der junge Förster und dann ich. Wir trafen schlecht und recht, mehr recht, wie schlecht, denn wir sind alle keine Stümper, aber dann kam der Ehrngruber und schoß dreimal ins Schwarze, ins Weiße wollt' ich sagen. Er traf, wie er wollte, und wir waren ehrlich erstaunt. Dann aber kam die Hauptsache . . ."

„Erzählen Sie nur ruhig weiter", sagte Orion, „ich gehe nur mal runter ans Wasser."

„. . . Ehrngruber meinte nämlich, nach so einer Scheibe zu schießen, sei keine Kunst. Und wir nahmen eine Karte, eine Spielkarte, ich glaube, es war Treff neun. Wir befestigten sie mit Heftzwecken an dem Brett und stellten uns in einer Entfernung von achtzig Schritt auf . . ."

„Wie weit ist das?"

„Nun, ungefähr 60 Meter. Dann schossen wir. Das Brett trafen wir alle, auch die Karte, aber Ehrngruber schoß der Reihe nach die einzelnen neun Kreuze aus dem Blatt heraus. Es waren Meisterschüsse, alle neun, und Sie werden mir recht geben, wenn ich vorhin sagte, daß er der beste Schütze in der ganzen Umgebung ist . . ."

Dr. Orion war wieder den kleinen Abhang heraufgeklettert. Er sah sehr nachdenklich aus und tat, als habe er gar nicht zugehört.

„Ich glaube", sagte er dann zu Grit, „Sie haben doch recht gehört, der Schuß kam von links. Und wir haben uns geirrt, der Mörder stand nicht auf dem Pfad hier, als der Schlitten vorbeikam."

„Aber, wo soll er denn gestanden haben?" fragte der Förster.

Orion wies mit der Hand mitten auf das Wasser.

„Dort."

„Im Sumpf?"

Die Frage klang sehr ungläubig.

„Ja, mitten im Sumpf. Auf dem Wasser zwar nicht, aber auf einem Floß."

„Ein Floß? Wo soll das sein?"

„Es liegt hier unten, Sie können es sich ansehen."

Mit einem Satz waren der Förster und Ehrngruber unten, auch Grit folgte. Richtig, am Rande des Sumpfes lag etwas, das einem Floß ähnlich sah. Zwei kurze, aber dicke Baumstämme waren verbunden, indem man zwei schmale Bretter drübergenagelt hatte. Das Ganze lag tief im Schilf und war ans Ufer gezogen worden, nachdem man es benutzt hatte.

„Kein schöner Kahn", meinte der Förster, „ich möchte darauf keine Reise unternehmen."

„Trotzdem trägt es einen Mann", meinte Orion. „Vielleicht probieren wir's mal?"

Und er sah sich im Kreise um. Sein Blick fiel auf Ehrngruber.

„Villeicht tut uns der Inspektor den Gefallen, mal eine kleine Fahrt zu unternehmen?"

„Sie meinen, ich sollte auf dem Ding da? Ob mich das tragen wird?"

„Versuchen Sie's mal, Sie brauchen ja nicht vom Lande abzustoßen."

Ehrngruber fackelte nicht lange. Mit einem langen Schritt hatte er das Fahrzeug ins Wasser gestoßen und war darauf gesprungen. Das Floß trug ihn nicht sehr sicher, aber es trug. Durch den Schwung war es vom Lande fortgetrieben und befand sich nun mehrere Meter wassereinwärts.

„Sie sehen", sagte Orion zum Förster, „es geht sehr gut. Der Mörder wird bis drüben hinüber gerudert sein und von dort ein besseres Schußfeld gehabt haben."

Sie warfen ihm eine Schnur zu und zogen ihn an Land, dann begaben sie sich auf den Heimweg. Aber gerade in dem Augenblick, als sie gehen wollten, packte Grit Dr. Orion am Arm und deutete nach dem Wald.

Die Ledertasche.

„Was ist los?"

„Dort steht jemand," sagte sie atemlos.

Orion sah hinüber. Richtig, da standen zwei Herren im Gespräch.

„Ich sehe," sagte er, „zwei Herren, was ist dabei?"

Aber sie ließ seinen Arm nicht los.

„Sehen Sie denn nicht, wer es ist?"

So aufgeregt war sie, daß er genauer hinzusehen sich verpflichtet fühlte. Ja, den einen kannte er, es war Makkentin. Der Großindustrielle, den er gestern noch mal hatte sprechen wollen und der in die Stadt gefahren war. Heute fand man ihn hier im Walde, auf dem Gebiet des Barons, wo er eigentlich nichts zu suchen hatte. Aber wer war der andere? Der ihnen den Rücken zukehrte?

„Es ist Bert", sagte Grit, „ich täusche mich bestimmt nicht."

„Alcolm? Hier? Im Gespräch mit Makkentin? Ausgeschl . . ."

Wollte er rufen, da drehte sich der Herr um. Es war Bert Alcolm.

Nun waren auch der Förster und der Inspektor herangetreten.

„Das ist ja Makkentin", rief ersterer ganz überrascht und lauter, als er wohl gewollt hatte.

„Ja, und Herr Alcolm, den Sie doch kennen müssen", sagte Grit zu dem Inspektor.

„Ich?" fragte Ehrngruber ganz erstaunt. „Nicht, daß ich wüßte! Soviel ich sehen kann, kenne ich den Herrn nicht."

„Das ist möglich, es ist aber jener Einbrecher, den der Baron eines Abends überraschte, als Sie noch zu Hilfe kamen und den Baron vor meinem Fenster fanden."

Ehrngruber war aschgrau im Gesicht geworden, aber nur Orion hatte es bemerkt, denn eben kam Alcolm angesprungen, der die Gruppe entdeckt und sich von Makkentin getrennt hatte. Makkentin ging grüßend von dannen, ohne sich um die anderen zu kümmern.

Bert küßte Grit flüchtig die Hand. Er war furchtbar erregt und nahm sofort den Doktor beiseite.

„Es sind ganz tolle Dinge passiert," stieß er hervor, „ic[illegible] sofort auch sprechen."

Orion nickte. Er sagte den beiden anderen, daß er sie nicht brauche, und verabschiedete sich. Grit bat er, bei der Unterredung dabei zu bleiben.

„Sie hat Ihnen mehr genützt, als Sie ahnen können", sagte er zu Bert.

Der hörte gar nicht zu, sondern schwang immer eine lederne Aktentasche hin und her, so daß es Orion schließlich auffallen mußte.

„Hat diese Tasche etwas mit Ihrem Hiersein zu tun?"

„Natürlich, aber nicht nur diese Tasche regt mich so auf, sondern Makkentin . . ."

„Was tut der eigentlich hier?"

„Der ist nur hergekommen, um mich zu sprechen."

„Alcolm Sie reden in Rätseln oder indischen Sinnsprüchen, die niemand versteht. Erklären Sie sich deutlicher . . ."

Bert schöpfte tief Atem.

„Weshalb ich herkam, nachher. Zuerst die Sache mit Makkentin. Ich bin eben mit dem Zuge gekommen und ging die Chaussee herauf, als ich am Römerweg Makkentin sah. Natürlich wollte ich ihm ausweichen, sah jedenfalls nach der anderen Seite, als er mich anrief, auf mich zukam, mir einfach in den Weg trat . . ."

„Wie sonderbar", rief Grit.

„Ja, und er sprach mich an. Und was er sagte, war so seltsam, war so sinnlos, daß ich immer noch an einen Scherz glaube. Er sagte nämlich, meine Schuld sei beglichen, aber er erkenne keine Schuld meinerseits an, und das Geld stehe mir wieder zur Verfügung . . ."

„Wie?" fragte Orion, der nicht begriffen hatte.

Bert wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Ich habe es anfangs auch nicht verstanden. Er sagte, meine Schuld sei beglichen, das heißt, die 30 000 Mark seien bezahlt . . ."

„Von dir?"

„Unsinn! Von mir! Habe ich 30 000 Mark?"

„Ja, aber von wem denn?"

„Das weiß er eben auch nicht. Er sagte nur, es sei jemand dagewesen an der Hauptkasse, habe 30 000 Mark eingezahlt und als Absender oder Einzahler mich angegeben. Jedenfalls sind die 30 000 Mark vorhanden, daran ist gar nicht zu zweifeln . . ."

„Vielleicht hat der Dieb sie wiedergebracht?" meinte Grit, aber Bert lachte hell auf.

„Solch sentimentalen Diebe gibt's nicht. Aber, was wollen wir nur machen?"

„Machen? Wieso?"

„Na, Herr Makkentin sagte, er erkenne keine Schuld meinerseits an, er habe sich damals zu Äußerungen hinreißen lassen, die er längst bedaure, glaube nicht an meine Schuld und stelle die Summe mir zur Verfügung. Und als ich ihm klarmachte, daß ich das Geld nicht eingezahlt habe, da lächelte er nur und meinte, er kenne das, ich sei immer so verlegen, aber er werde mir den Scheck einfach ins Haus schicken, und ich möchte mich wieder bei ihm einfinden, er freue sich, einen so tüchtigen — ich wiederhole nur seine Worte! — Menschen wiederzubekommen."

„Das ist höchst seltsam", sagte Orion, „aber diese Sache eilt ja nicht. Wie aber ist das mit der Aktentasche?"

„Das ist noch viel seltsamer. Der alte Amberg ist doch verschwunden, das wißt Ihr doch?"

„Woher sollen wir das wissen? Seit wann ist er verschwunden?"

„Gestern morgen verließ er sein Haus und ging angeblich ins Geschäft. Dort ist er aber nicht gewesen. Wir haben den ganzen Tag auf ihn gewartet. Abends ging ich in seine Wohnung, seine Tochter war gänzlich aufgelöst, ich wartete mit ihr gemeinsam bis nachts um ein Uhr, dann gingen wir zur Polizei und machten Meldung. Bisher ist er nicht wieder aufgetaucht."

(Fortsetzung folgt.)

Ruhendes Mädchen.

Skizze von **Leo am Bruhl-Mainz.**

Noch war die atemraubende Hitze des Tages nicht gewichen, und die träge, luftlose Südostbrise, die durch den graublauen Abend vom Ozean herüberstrich, vermochte keine Linderung zu schaffen. Mißmutig saßen wir auf der Terrasse eines großen europäischen Hotels in Madras und studierten unsere Karten, weil wir am folgenden Tage unsere Indienreise fortsetzen und in das Hochland des Dekhan eindringen wollten. Das Gepäck war bereits geordnet; die Pferde sollten mit dem Frühzug der Süd-Indischen Eisenbahn verladen werden.

Ich weiß noch, daß Bill den Fahrplan aus der Hand legte und plötzlich den Vorschlag machte, die Abreise um einen Tag hinauszuschieben und in der Stadt noch ein kräftiges Packpferd hinzuzukaufen.

Dann aber . . . war es mir mit einem Male, als erwachte ich aus einem kurzen, tiefen Schlaf. Mühsam riß ich die Augen auf, deren Lider schwer und wie gelähmt herab hingen: alles war, wie es gewesen; gegenüber saß Bill, zwischen uns lagen die Karten und Pläne, die Gläser standen da . . .

„Entschuldige", sagte Bill unsicher, „ich glaube, daß ich eingeschlafen war. Diese Hitze . . ."

„Du auch?" unterbrach ich ihn erschreckt, „ich selbst bin im Augenblick wach geworden. Das kann doch kein Zufall sein"

„Ruhe, Charly!" mahnte Bill. „Kein Aufsehen. Indien! — das sagt alles."

Er erhob sich, schaltete das Licht der Tischlampe aus und schaute, kaum für einen Dritten merklich, spähend in die Runde. Unterdessen faltete ich die Karten zusammen und leerte mein Glas. Dann schickten wir uns zum Gehen an.

„Vergiß den Fahrplan nicht", sagte Bill stockend, als spreche ihm jemand den Satz Wort um Wort vor.

Als ich das Heft in die Hand nahm, flatterte ein weißer Zettel auf den Boden. Fast gleichzeitig bückten wir uns; Bill überflog das Papier in zwei Sekunden und reichte es mir: es war der Abriß eines Kalenderblocks, der die laufende Woche zeigte. Mitten durch das Blatt von Dienstag zu Freitag lief ein starker, schwarzer Strich. Das Sonnabend-Feld zeigte, flüchtig skizziert, eine geballte Faust.

Wir sahen uns an: heute war Montag. Auch die Bedeutung der Faust war uns klar: früh am Morgen hatte Bill einen Tempelwächter des Heiligtums von Mylapuram, der uns den Eintritt verwehren wollte, etwas unsanft mit der Faust berührt.

„Der Zettel lag vorher nicht in dem Heft?" fragte ich leise.

„Keineswegs," gab Bill zur Antwort, „aber jetzt haben wir die Erklärung unseres gemeinsamen Einschlafens. Ich bin davon überzeugt, daß irgendeine echt indische Gaukelei oder Gaunerei im Anzug ist. Ich möchte auf das Packpferd verzichten und mit dem Früh-Expreß reisen."

In diesem Augenblick trat ein alter englischer Offizier, den wir einige Tage zuvor flüchtig kennen gelernt hatten, auf uns zu. Er hatte uns beobachtet und erkundigte sich nach den Geschehnissen. Als wir ihm den Vorgang berichtet hatten, lud er uns noch für eine Weile an seinen Tisch ein.

„Sie dürfen mir noch ein paar Minuten Gesellschaft leisten", sagte er mit einem feinen, etwas überlegenen Lächeln. „Sie wissen, daß ich mich hier ein wenig auskenne, und auf Grund meiner Erfahrungen möchte ich bezweifeln, daß Sie morgen früh reisen können."

„Daran soll mich aber doch kein Mensch hindern", meinte Bill.

Der Oberst legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter.

„Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde", sprach er mit komischer Feierlichkeit. „Aber kommen Sie", setzte er ernster hinzu, „mir fällt da die Geschichte eines eigenen Erlebnisses ein, die ich Ihnen noch rasch erzählen will. Über Ihre Sache reden wir einmal Ende dieser Woche!"

Als wir bequem in unsern Sesseln saßen, begann der alte Herr:

„Als junger Captain rückte ich eines Morgens, es ist Jahrzehnte her, mit meiner Eingeborenenkompanie in einem südindischen Nest ein, das heute eine richtige Stadt ist. Die Bevölkerung liebte Einquartierungen keineswegs und machte aus ihrem Mißfallen keinerlei Hehl. Ein fanatischer Bettelmönch fiel mir in die Zügel, und weil ich unter allen Umständen auf Ordnung sehen mußte, gab ich ihm mit der Reitpeitsche einen ansehnlichen Jagdhieb über den feisten Rücken. Der Kerl schrie auf, sprang zur Seite, machte irgendwelche verzerrte Handbewegungen gegen mich und verschwand in der Menge. Vom gleichen Augenblick an lahmte mein Pferd so stark auf einer Hinterhand, daß ich mitten in der Straße unter dem Gejohl des Volkes absitzen mußte.

Ich bezog Quartier in einem kleinen Gasthof, dem einzigen damals, der vorhanden war und den man europäisch aufgezäumt hatte; der Besitzer, ein Holländer, ist mir nie zu Gesicht gekommen.

Mein Zimmer war klein und nicht gerade luxuriös ausgestattet. Ein paar alte Möbel standen wie verschüchtert umher, ein paar Farbdrucke hingen schief an den Wänden. Das Bett aber war gut, und ich schlief abends sofort ein, ermüdet durch den vorangegangenen Nachtmarsch und die Einquartierungsarbeiten des Tages.

Ein Schrei, grell und schrill, riß mich plötzlich in der Nacht vom Lager hoch. Im Nu war ich auf den Füßen.

An der Tür meines Zimmers, die ich doch am Abend zugeriegelt hatte, stand, vollkommen unbekleidet, ein Mädchen. Ein weißes Mädchen! Und schrie so markerschütternd um Hilfe, daß sich mir ein pressender Ring des Grauens um die Stirne legte. Es war ein junges Ding von etwa sechzehn Jahren und mit einer geflochtenen, blonden Haarkrone um den schmalen Kopf. Wie kam das Kind mitten zur Nacht in mein Zimmer? Durch die verschlossene, verriegelte Tür?

Mit einem Sprung war ich bei dem angstgeschüttelten Wesen.

Da . . . da wandte es sich um, riß die Tür auf und lief vor mir fort. Wie ein Rasender ich hinter dem Kind her, packte noch den Degen, der an der Wand hing, stürzte die Treppe hinunter, auf die Straße, — so wie ich aus dem Bett gesprungen war — lief, lief, lief immer hinter dem schreienden weißen Mädchen her. Wie ein Fiebernder.

Dann sah ich mich am Rande eines Coums, eines der kleinen Binnenseen, die sich am Strand des Meeres entlang ziehen. Das Kind war plötzlich verschwunden, schien sich in das Wasser gestürzt zu haben. Ich wartete. Suchte mit schmerzenden Augen die Oberfläche des Sees ab. Wartete. Nichts! Müde und zerschlagen, halb irr in meiner Erregung wankte ich den Weg zurück. —

Am nächsten Morgen. Ich erwache und liege in meinem Bett in dem kleinen Zimmer des Gasthofes. Mein erster Blick fällt auf den Öldruck, der dem Fenster gegenüber an der Wand hängt: ich spüre, wie sich mir die Kopfhaut zum Zerreißen spannt, wie sich die Augen brennend weiten: das Bild zeigt ein ruhendes weißes Mädchen. Das Mädchen, das ich in der Nacht gesehen habe. So wie es vor mir her lief, nackt, das Haar wie eine Goldkrone um das Köpfchen gelegt.

Hatte mich ein Traum geäfft? Ich prüfte den Türverschluß. Der Riegel war von innen vorgeschoben. Schon begann ich, über mich zu lachen, als mein Blick, wie unter fremdem Zwang suchend, über die Wand glitt: der Degen, den ich gestern Abend dort aufgehängt hatte, war verschwunden. Und er blieb verschwunden bis zum Mittag. Da brachte ihn einer meiner Leute; er hatte ihn, tief im Boden steckend, draußen am Ufer des Coums gefunden, an dem ich nachts gewesen war."

Der Oberst nahm einen Schluck Wein und warf die erkaltete Zigarre weg.

„Glauben Sie nicht, meine Herren", fuhr er dann in seiner Erzählung fort, „daß damit der Spuk zu Ende war.

Sechs Tage lang lag ich in dem Teufelsnest, sechs Nächte begab sich, haarscharf, dieselbe Geschichte. Nichts half. Keine Wache, keine Waffe. Nichts! Als ich abrückte, rief mir aus der Menge der Bettelmönch höhnend nach: „Soll ich dir das weiße Mädchen nachschicken, Herr?“

Im übrigen, meine Herren, das weiße Mädchen können Sie heute noch sehen. Der Öldruck war ein schlechter Abklatsch eines Gemäldes von Boucher, mit dem Titel „Ruhendes Mädchen“. Jahrelang habe ich das Original gesucht und fand es endlich,“ er wandte sich mit einer leichten Verbeugung an mich, „bei Ihnen. Ja, bei Ihnen in Deutschland. Es hängt in der Pinakothek in München. Wenn Sie einmal hinkommen, dann schauen Sie sich das blonde Kind an, dem ich sechsmal im Nachtgewand mit gezücktem Degen nachgelaufen bin.“

Der Oberst erhob sich und ging mit kurzen Abschiedsworten. Noch lange saßen wir stumm, starrten auf das grünfunkelnde Meer hinaus und grübelten über das Wesen der „Dinge zwischen Himmel und Erde“.

—— Am folgenden Tag reisten wir nicht ab. Bill wurde von einem heftigen Fieber befallen, das ihn bis Freitag ans Bett fesselte . . .

Die Insel der verlorenen Schiffe.

Die Geheimnisse des Weltmeeres.

Von J. Kliche.

Das Wasser hat keine Balken. Eine alte Binsenweisheit. Und doch wird diese Jahr um Jahr soundsoviel Schifferfamilien aufs neue in ihrer ganzen grausigen Schwere zu Gemüte geführt. Die Herbst- und Frühjahrsstürme fordern draußen auf dem Meere unermeßliche Opfer an Warengut und Menschenleben, und nur der Küstenbewohner kann sich so recht einen Begriff machen von dem Umfang der Katastrophen, die sich zumeist bei Nacht und Nebel irgendwo auf der fernen See abspielen. Dringen doch die allermeisten Meldungen von kleineren Fischer- und Schiffertragödien überhaupt nicht bis in die Zeitungen des Binnenlandes, und es muß sich schon um einen besonders markanten Fall handeln, wenn der regelmäßige Pressetelegraph sich seiner bemächtigt.

Wie wenigen Zeitungslesern ist beispielsweise die Tatsache geläufig, daß eines bösen Zufalls Tücke alljährlich im Durchschnitt nicht weniger als etwa dreihundert Schiffsopfer fordert?! Dabei sind die vielen kleinen Fischerboote, die den Küstenstürmen zum Opfer fallen, gar nicht miteingerechnet. Das Weltmeer ist unermeßlich groß, alle irgendwo an die See stoßenden Länder treiben Schiffahrt, und nur das große Schiffsversicherungsbureau Lloyds in London hat einen leidlich zuverlässigen Überblick über Zahl, Name und Art dessen, was im Laufe des Jahres da oder dort in den Fluten versank. Nach altem Brauch wird dort noch immer eine bestimmte Glocke geläutet, die die in dem großen Gebäude anwesenden Makler, Agenten und sonstige Interessenten zusammenruft und denen dann durch den Mund des sie bewegenden Schreibers verkündet wird, daß soeben dieser und dieser neue Schiffsverlust gemeldet worden ist.

Die Ursachen der vielen Schiffskatastrophen sind zu bekannt, als daß man sie hier in breiten Einzelheiten anführen sollte. Schwere Stürme mit rasenden haushohen Wellen, undurchdringlicher Nebel mit Zusammenstößen, unvermutete Eisberge und schließlich auch bei schönstem Wetter durch das Schiff selbst herbeigeführte Ursachen. Man denke nur an Kessel- und sonstige Explosionen! Diese letzteren sind es besonders, die zumeist urplötzlich und also ebenso folgenschwer dem Schiff und seiner Besatzung zum Verhängnis werden. Ja, die es bewirken, daß das Fahrzeug einfach mit Mann und Maus verschwindet, ohne daß irgendwer über das Wann, Wie und Wo etwas erfährt. Es ist dies das Kapitel der spurlos verschwindenden Schiffe; etwa das dunkelste, was es im internationalen Schiffahrtsleben gibt. Das Schiff ist an dem und dem Tage da und da abgefahren, nach alter feststehender Übung mußte es an dem und dem Datum in dem vorgesehenen Hafen einlaufen, ist aber nicht angelangt. Nach einem oder zwei Tagen wird es als überfällig gemeldet, des Besitzers und der Angehörigen bemächtigt sich eine begreifliche Erregung, doch noch ist nicht das Schlimmste Gewißheit, die Stürme der letzten Tage bedingten vielleicht eine Verspätung. Fieberhaft wird gewartet, der Funkdienst arbeitet im Umkreis der in Frage kommenden Fahrstraße, aus einem oder zwei Tagen werden drei und vier, eine Woche vergeht, alles ergebnislos. Kein den gleichen Wasserweg kommendes Fahrzeug hat auch nur eine Spur bemerkt, kein ausgesetztes Rettungsboot mit Schiffbrüchigen, ja, nicht einmal eine verdächtige Planke gesichtet, kein Zweifel mehr, die See glättete sich über einem neuen Grabe.

Die Chronik kennt eine ganze Reihe Fälle, in denen Schiffe einfach ohne jede Spur verschwanden. Vor zwölf Jahren, im November 1915, verließ der 2400 Tonnendampfer „Orleanian“ Neuyork in der Richtung auf Malta. Sechsunddreißig Personen hatte das Schiff an Bord. Niemand hat von dem Dampfer jemals etwas wieder gesehen, noch gehört. Ein anderer Fall. Im gleichen Jahr fuhr von Yucatan das Passagierschiff „Marowijne“ mit hundert Personen an Bord ab, nie ist dies Fahrzeug an seinem Bestimmungsort eingetroffen, und bis heute waltet ein undurchdringliches Geheimnis über seinem Verbleib.

Die so oft besungene Romantik des Meeres pflegt eben allzu oft ins Grauenhafte einzumünden. Und nun ein Beispiel von der andern Seite. Vor 54 Jahren sichtete das spanische Schiff „Dei Gratia“ unweit der Meerenge von Gibraltar einen mit vollen Segeln fahrenden Zweimaster, der die merkwürdigsten Bewegungen ausführte. Bei dem Schiff mußte das Ruder nicht in Ordnung sein, es torkelte ja geradezu. Die „Dei Gratia“ fuhr längsseits heran, signalisierte mit Flaggen und Rufrohr, blieb aber ohne jede Antwort. Neugierig ging man an Bord des fremden Fahrzeugs, stellte auch den Namen fest, — es war der Engländer „Marie Celeste“ — um schließlich zu entdecken, daß nicht ein einziges menschliches Wesen auf dem Schiffe war. Auch nicht der geringste Anhaltspunkt. Bis vor drei Wochen war das Logbuch ordnungsgemäß geführt, seitdem nichts, keine Spur. Wo war die Besatzung hin? Bis heute ist dies ein ungelöstes Rätsel geblieben. In diesen Tagen nun ging wieder einmal eine Nachricht durch englische Zeitungen, wonach ein 77jähriger ehemaliger Schiffskoch Enthüllungen machte, nach welchen dieser zu der seinerzeitigen Besatzung der „Marie Celeste“ gehört haben will, deren Bemannung sich in einer Rumorgie gegenseitig selbst umgebracht haben soll. Man nimmt die Mitteilungen des seltsamen Alten nach so langer Zeit als sehr unwahrscheinlich auf.

Das Weltmeer hat eben seine Geheimnisse. Selbst die Sage von dem Fliegenden Holländer und die Hauffsche Mär von dem Gespensterschiff gewinnen nach dem oben Gesagten etwas von der tatsächlichen Wirklichkeit. Und der ob seiner vielen und schweren Stürme von allen Seeleuten gefürchtete Golf von Biscaya im Atlantischen Meer, in den Gustav Frenssen seine Sargschiffsgeschichte vom Untergang der „Anna Hollmann“ verlegt, fordert Jahr um Jahr ebenso seine Opfer an Schiffen und Menschen wie die im gleichen Ozean gelegene 300 Kilometer lange und 100 Kilometer breite, zumeist unterseeisch gelegene Klippe von Sable Island. Ein furchtbar einsames Gestade, an dem sich, fern aller menschlichen Hilfe, schon so manche Schiffstragödie vollzogen hat. Und das, nach den Berichten der Seefahrer, von Wrackresten und Schiffstrümmern geradezu übersät sein soll. Weshalb man es gelegentlich auch als die Insel der verlorenen Schiffe bezeichnet.

Wie mache ich mich beliebt?

1. Wenn du deinen Freund triffst, so pumpe ihn mal gleich ordentlich an! Das erfreut jedermann.

2. Wenn er nicht gerne gibt, so dringe so lange in ihn, bis er sich nimmer zu helfen weißt!

3. Zeigt dir deine Freundin ihr neues Kleid, so finde es ganz hübsch, doch vergiß nicht, die Bemerkung fallen zu lassen, daß die Geschmäcker verschieden sind.

4. Erzählt dir jemand etwas, so brauchst du weiter nicht hinzuhören, wenn es dich nicht interessiert; der andere wird dann schon wieder von alleine aufhören, zu reden.

5. Laß nie deinen lieben Nächsten zu Worte kommen; du weißt ja doch alles viel besser.

6. Hebe immer die Schwächen und Fehler deiner lieben Mitmenschen recht hervor, damit deine Fehlerlosigkeit mehr ins Auge tritt.

7. Bist du schlechter Laune, so lasse das die andern ordentlich merken, vielleicht verdirbst du damit ihre frohe Stimmung.

8. Bittet dich jemand um irgend etwas, so schlage es ihm kurz ab, gib ihm aber dafür gute Ratschläge.

9. Hast du die Macht in Händen, so nütze sie im vollen Umfange aus; diejenigen, die auf dich angewiesen sind, sollen dir vom Halse bleiben, wenn es ihnen nicht paßt.

10. Mit einem Wort: Sei edel, hilfreich und gut.

Isabella.

Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.
Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.